



Workshop B: «Vom Ende her brechen wir auf. Abschiede praktisch»

von Thomas Schlegel

Im Workshop von Thomas Schlegel ging es um Abschiede – im Anschluss an sein Referat mit den starken Bildern vom toten Fichtenwald im Harz. Diese wirkten in den Köpfen und Herzen der Teilnehmenden noch nach. Im Unterschied zum Referat ging es im Workshop um möglichst weitgehende Konkretisierung und Subjektivierung des im Referat grundsätzlich Ausgeführten. Auf der Pinwand waren Beispiele möglicher Abschiede auf Zetteln vermerkt: Abschied von der Orgel, vom klassischen Gottesdienst, von Kirchengebäuden, von Kirchenbildern, von Erfahrungen mit Kirche, von der Zentralstellung des Pfarramtes, von der Parochie, von der Gleichförmigkeit kirchlicher Strukturen und weitere. Die Teilnehmenden waren gebeten, eines der Beispiele zu wählen oder weitere zu notieren und sich dazu zu äussern.

Am Anfang las Schlegel ein Zitat vor, das die enge Verflechtung von Anfängen und Abschieden in bildhaften Worten zum Ausdruck brachte. Die Gruppe blieb kurz bei dieser Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen hängen. Was folgt daraus? Muss der Anfang am Anfang stehen, damit der Abschied gelingen kann und erträglich ist? Sind Abschiede, die nicht durch Aufbrüche flankiert werden, nicht gänzlich trostlos?

Wir fokussierten gleichwohl von Anfang an auf eigene Abschiede und erzählen reihum, wie wir sie erlebten und inwiefern in ihnen befreiende Perspektiven innewohnen. Als gewichtig wurde die eigene Wirkmächtigkeit (Agency) hervorgehoben. Wer über einen Abschied entscheiden kann, geht ganz anders damit um, als wer ihn nur passiv erleidet. Es wurde darüber gesprochen, dass in kirchlichen Kontexten kaum je die individuelle Entscheidung am Anfang von Abschieden steht, sondern, sofern jemand Behördenmitglied ist, die kollektive Entscheidung, die die Einzelne im besten Fall zustimmend mitträgt, im schlechteren Fall als Unterlegene *contre coeur* mittragen muss. In aller Regel werden die Entscheidungen indes von anderen gefällt.

Ein gewichtiger Teil des Workshops war der Frage gewidmet, was *gute Abschiede* auszeichnet. In Bezug auf die eben geäusserte Einsicht wurde hervorgehoben, dass Entscheidungen möglichst gut vorbereitet, breit abgestützt und transparent kommuniziert werden sollten. Wer von einem Abschied direkt betroffen ist, sollte in geeigneter Weise in die Entscheidungsfindung involviert werden oder, falls dies nicht möglich ist, darauf vorbereitet

und angemessen informiert werden. Die Plausibilisierung des Entscheides wäre in diesem Fall von erheblicher Bedeutung.

Dankbarkeit und Wertschätzung gegenüber dem Verabschiedeten wurden als weitere Kriterien für einen guten Abschied genannt. Wenn an das Verabschiedete erinnert wird, dessen Geschichte, Eigenheiten und Glanzzeiten erzählt werden, fällt das Loslassen leichter. Der Vergleich mit einer stimmigen Trauerfeier wurde erwähnt, die gleichzeitig traurig, tröstlich und schön sein kann.

Der Vergleich mit Fällen assistierten Suizids unterstreicht die Wichtigkeit von wohlwogenen und breit abgestützten Entscheidungen.

Hinzu kommen rituelle Formen des Abschieds durch neu kreierte rituelle Handlungen und Symbole oder durch traditionelle Formen wie Gottesdienstfeiern, Segens- oder Abendmahlsfeiern.

Deutlich wurde auch, dass Erfahrungen von Konflikten und Mobbing Abschiede stark überlagern und deren Verarbeitung verunmöglichen können.

David Plüss